

Entspannung, Besinnlichkeit, Meditation – so langweilig ist der Wunschzettel vieler Indienreisender. Hier ruhen sie in sich, hier verstummt der Geist, eine baumelnde Seele ist die einzig erlaubte Aktion. Sie kommen ins Land zur Selbstfindung, was nicht nur auf den ersten Blick ein ziemlicher Aufwand für einen dann doch sehr überschaubaren Suchkorridor ist.

Aber was, wenn der Besucher weder sein körpereigenes Chakra-Powerhouse noch sein inneres Bernsteinzimmer finden möchte, sondern echte Sehenswürdigkeiten und Attraktionen? Wenn er für seine erste und womöglich einzige Reise nach Indien kein Sabbatical, sondern nur ein paar Tage Urlaub nehmen will? Wenn er eine Woche durch ein Land reisen und dabei so viel als möglich erleben will, ohne Unterlass und im bewussten Kulturschock? Kurz: Wenn er als deutscher Urlauber durch ein asiatisches Land reisen will, wie es eigentlich nur ein asiatischer durch Deutschland kann?

Tag 1 Am Vorabend in Delhi angekommen, wo uns der Hotelmanager verriet: Von hier aus sind es nur noch drei Stunden Autofahrt bis zum Taj Mahal. In Indien ist das ein geographischer Witz, das Land ist so riesig, dass als Vergleichsgröße weder Fußballfelder noch das Saarland herangezogen werden können (die Zahlen der Multiplikation wären so groß, dass man dafür abermals Vergleichsgrößen bräuchte). Man kann jedenfalls froh sein, dass die Inder für drei Stunden Autofahrt überhaupt den Motor anlassen.

Die Nähe zum Taj Mahal ist erfreulich, ist das Gebäude doch eines der bedeutendsten Bauwerke der Welt. 20 000 Handwerker aus ganz Asien wurden 1632 von Großmogul Shah Jahan zusammengetrommelt, um seiner verstorbenen Liebe, Mumtaz Mahal, eine würdige Grabstätte zu bauen. Dass so ein Bau im Deutschen den unwürdigen Namen Mausoleum tragen würde, konnte er nicht ahnen.

An diesem Tag aber fahren wir zunächst mit dem Bus von New nach Old Delhi. Das Thema: Essen. „Rechts sehen Sie das Hauptgericht“, sagt der indische Reiseführer dann auch bald, aber der Mann meint doch nur die Justiz. Blick aus dem Fenster: Gandhi ist überdimensional an eine Hauswand gemalt, auf dem Seitenstreifen langweilt sich eine Herde Ziegen. Ein unbebrillter Schweizer verschließt die Augen vor den Funken. Menschen liegen am Boden, andere kochen dort Tee, dazwischen kurven Hero Hondas durch die Gassen. An jeder Ecke hinduistische Glückszeichen, vulgo: Hakenkreuze. Ein stehendes Riesenrad, viele rollende Fahrradrickschas. Ein Rind mit Höcker zieht einen meterhoch mit Säcken beladenen Anhänger hinter sich her. Das alles in Sepia.

Wir steigen aus, schlussverkaufähnliches Getümmel, eine Sardinenbüchse ist im Vergleich zu dem Bürgersteig hier ein Saarland, Sardinen sollte man das urbane Indien nennen.

Der Straßenstand „Old Famous Jalebi Wala“ verkauft ebene Jalebi, frittierte Teigschnecken, der umständlicher getaufte „PT. Gaya Prashad Shiv Charan“ bietet Paratha (indisches Fladenbrot) mit Dal und Chutneys an. Der junge Verkäufer trägt ein grünes T-Shirt, über dem Bild eines BMX-Fahrers steht da: „Zum Ersten Mal In Deutschland“, dazu groß: „Fußball Wetspiel“, darunter kleiner: „Third Generation“, und noch kleiner: „Gesdieltnach,den,englischen,regeln,fahr motor Cycle,football,middlebrough M.C.C.“. Besser hätte man die eigene Überforderung am ersten Tag in der wuseligen, heißen Stadt, in dieser fremden Zeitzone, in dieser anderen Kultur, zwischen Musik aus Lautsprechern und Geruchsexplosionen auch nicht ausdrücken können. Weiterflug nach Jaipur.

Tag 2 Jaipur ist eine rosarote Stadt, und das ist nicht metaphorisch oder kryptisch gemeint, sondern genau so. Ein Maharadscha hat die Einfärbung verordnet, als der spätere König Edward VII. im 19. Jahrhundert in der Stadt zu Gast war. Das ist übrigens eine Krux des rasenden Vollprogrammreisens: Man merkt sich von all den prasselnden Informationen immer nur die kuriosen. Statt der vielen gehörten Heldentaten der vielen Maharadschas bleibt am Ende nur im Gedächtnis, dass einer die Stadt pink anmalen ließ und einer seiner Vorgänger, Maharadscha Jai Singh II., den übermächtigen Großmogul Aurangzeb einst so beeindruckte, dass der ihm den Ehrentitel Sawai verlieh: „Eineiviertelmal-besser-als-die-Zeitgenossen“.

Die meisten Fassaden sind jedenfalls rosa, vor allem natürlich die des berühmten „Palasts der Winde“. Weil diese Fassade schöner sein soll als das Innere des Palasts, begnügen wir uns mit einem Blick von außen auf diesen Harem, dessen fast tausend kleine Fenster den tüchtigen Damen im Haus eine angenehme Zugluft bescherten sowie eine gute Sicht auf das Straßentreiben, ohne dabei selbst gesehen zu werden.



Im Gegenlicht: Treppenanlage Hanuman Ghat am Picholasee in Udaipur

Foto: Bildagentur Hader

Alles auf ein Mahl

Wie viel Indien kann man in eine Urlaubswoche packen? Vom Versuch der Raserei. Von David Share



Der Gemüsemarkt in Udaipur hat alles, was Veganer schätzen, das Kino in Jaipur zeigt, was Bollywood alles kann. Foto: Mauritius, Fotoline



Auch wir machen es uns später in einem klimatisierten Palast mit guter Sicht bequem, nach dem Pflichtkauf einer kleinen Holzleule bei einem Straßenhändler („Man sagt hier, Eulen bringen Geld“, verspricht er, das Geld für die Eulen zählend) und dem Besuch bei einer Teppichmanufaktur („Bei uns kriegen Sie fliegende Teppiche“, sagt der Verkäufer und zeigt eine flugzeugtaugliche Einkaufstasche). Wir sitzen also ziemlich platt im „Raj Mandir“, einem legendären Kino, mit einer geschwungenen, rosafarbenen und auch hellblauen Inneneinrichtung, an der man knabbern möchte, wäre man von dem famosen Essen in diesem Land nicht dauersatt. Der Sitz in der „Diamond“-Kategorie kostet vier Euro. Es läuft ohne Untertitel ein Bollywood-Film („Kis Kisko Pyaar Karo“), offenbar eine Komödie. Ein guter Witz wird hier nicht bloß mit Lachen goutiert, sondern mit tosendem Beifall. Wir gehen bereits in der Pause, um Raghendra Singh zu treffen.

Singh ist ein Nachfahre eines örtlichen Maharadscha-Vertreters. Ein stilvoll gekleideter Mann mit vollem grauem Haar, der in einem stilvollen Haus empfängt, das 1770 als Stadtpalast erbaut wurde und heute ein Hotel namens „Samode Haveli“ ist. Singh, Anfang 50, gibt eine kurze Chronik der jüngeren indischen Tourismusgeschichte wieder: „In den Achtzigern war es noch eine große Herausforderung, Urlauber ins Land zu holen; in den Neunzigern lief es gut, da half auch die Politik mit; nach 9/11 brachen die Zahlen ein, aber der Markt erholte sich. Seit den weltweiten Berichten über Vergewaltigungen in Delhi 2012 kommen viel weniger Besucher.“ Tatsächlich klagen Veranstalter seit den Vorfällen über Einbrüche von bis zu 30 Prozent. Singh mahnt: „Das, was da passiert, war ein Weckruf! Die Erziehung muss sich ändern, in allen Schichten. Aber das dauert lange.“

Was nicht lange dauern würde: die Fahrt von hier zum Taj Mahal. Vier Stunden wären es bis zu dem Wunderwerk, in dem nicht etwa 26 oder 27, sondern tatsächlich 28 verschiedene Edelsteinarten glänzen. Die anderen Baumaterialien heranzuschaffen brauchte es nicht weniger als 1000 Elefanten. Wir aber wollen am nächsten Morgen erst mal nach Fort Barli aufbrechen.

Tag 3 Auf der stundenlangen Fahrt hört man das Hörbuch zu Aravind Adigas Roman „Der weiße Tiger“. Es gebe nur zwei Kasten, heißt es darin, „Menschen mit großen Bäumen und Menschen mit kleinen Bäumen. Und nur zwei Schicksale: fressen – oder gefressen werden.“ Unser Reiseführer gehört zur ersten Gruppe, wirkt aber sehr friedlich. Kundig erzählt er in den Pausen von Indien und ein wenig von sich (wieder merkt man sich eher das Unbedeutende, etwa, dass er sich seinen Führerschein einfach gekauft hat). Vor dem Fenster ziehen in scheinbarer Endloschleife Seen, Steppe, Bäume vorbei. Wenn man nicht auf-

DER WEG NACH INDIEN

Einreise Deutsche benötigen ein Visum; es kann neuerdings direkt übers Internet beantragt werden und kostet inklusive Gebühren rund 50 Dollar (www.indianembassy.de; eine 24/7-Hotline für neue elektronische Touristenvisa ist telefonisch unter 00 91/11/24 30 06 66 oder indiadvaa@gov.in eingerichtet).

Anreise Jet Airways fliegt ab Deutschland nach Delhi bzw. von Mumbai, Preis ab 579 Euro (www.jetairways.com). **Rundreise** Der Indienspezialist Enchanting Travels bietet vor allem maßgeschneiderte Individualreisen an. Persönliche Reiseberater helfen, die Reise zu planen, und stehen vor Ort rund um die Uhr telefonisch zur Verfügung, für jede Eventualität. Die oben beschriebene Reise, acht Nächte in Heritage-Hotels und gepflegten Boutique-Hotels und internationalen Stadthotels ab Delhi über Jaipur, Barli, Udaipur nach Mumbai, kostet ab 2397 Euro pro Person (Telefon 0 89/28 97 98 40 oder enchantingtravels.com).



passt, verliert man sich doch noch in einer Meditation.

Fort Barli liegt in der Pampa des Bundesstaats Rajasthan. Die Festung gehört bis heute der königlichen Rathore-Familie, den ehemaligen Feudalherren der Region. 1947, als die britische Kolonialherrschaft endete und das Land sich neu aufstellte, wurden die Besitztümer der Familie verstaatlicht – die Festung durften sie aber behalten. Enge Straßen und diese Kurven führen nun zum Tor. Sollten sich einst Kämpfer beim Annähern an das Fort ähnhlich schwergetan haben wie unser Busfahrer, dürfte die Familie recht sicher gefühlt haben.

Das nun 430 Kilometer entfernte Taj Mahal ist dieser Tage übrigens noch busunfreundlicher. In seiner Umgebung sind luftverschmutzende Autos nämlich verboten. Zum Schutz des Bauwerks fahren dort nur Elektrobusse.

Die Rathore-Familie hat uns eine Spritztour durchs umliegende Dorf organisiert. So sitzen wir bald auf einem Holzwagen, den ein Ochse durch die lehmigen Straßen zieht. Die Einwohner? Frauen in einfachen und dabei eleganten Saris kichern verzückt, kleine Kinder, die noch kleinere Kinder auf dem Arm haben, laufen uns hinterher, wollen fotografiert werden und anschließend die Bilder anschauen. Unsere Mission hier im Dorf: Wir nehmen uns irre wenig Zeit, um Fremden dabei zuzusehen, wie sie irre viel Zeit haben.

Was sie sehen, wenn sie uns sehen? In „Der weiße Tiger“ heißt es: „Der Körper des Reichen ist wie ein erstklassiges Baumwollkissen, weiß, weich und ohne Spuren.“

Tag 4 Die Körper der Reichen sind tatsächlich schwach, zumindest wenn es um die Verarbeitung des vorzüglichen indischen Essens geht. In der Gruppe erkrankt einer nach dem anderen. „Make in India“ steht überall, es ist der Slogan einer hiesigen Wirtschaftsinitiative, der aber genauso gut als ehrlicher Urlaubsbericht taugen würde. Aber so lernt man in Indien doch noch, was wahres Glück bedeutet – wenn sich der Magen nicht während der stundenlange Zugfahrt nach Udaipur meldet, sondern erst danach im Hotel, das auch im Sanitärbereich superduper ist.

Am Abend nutzt man die malade Verfassung, um pflichtbewusst „Octopussy“ zu schauen. Teile des James-Bond-Films aus dem Jahr 1983 wurden hier am Picholasee gedreht. Um das Taj Mahal irgendwie in den Film zu bekommen – das Taj Mahal ist im indischen Klischeebuchtext so unverzichtbar wie, sagen wir, im bayerischen das Schloss Neuschwanstein –, darf Bonds Flugzeug in einer eigentlich sinnlosen Einstellung über das Mausoleum fliegen.

Die Darstellung Indiens im Film ist nichts weniger als eine ethnologische Sensation. Es treten auf ein Elefant, ein Tiger, ein Schlangenbeschwörer, ein Tuk-Tuk-Fahrer, ein Kamel, ein Bettler, ein Fakir samt Nagelbett, eine Vogelspinne, ein Krokodil und ein Schwertschlichter, dem 007 das Schwert aus dem Rachen zieht, um einen Widersacher zu töten. Der Agent entkommt schließlich seinen Verfolgern, indem er – und hier wird weniger auf das Kastensystem innerhalb Indiens als auf den Klassenunterschied zwischen dem Westen und dem Subkontinent angespielt – Geld vom Tuk Tuk herunterwirft. Die Armen strömen auf die Straße und versperrern Bonds Verfolgern den Weg.

Tatsächlich sind die Armen des Landes eine omnipresente Erinnerung daran, dass man hier nicht durch ein exotisches Disneyland reist, sondern in einem Schwellenland unterwegs ist. Man kann sich zu Hause noch so oft auf die vorhersehbaren Begegnungen vorbereiten – wenn bettelnde Frauen an der Ampel ihre Babys an die Scheiben des Busses drücken, wenn ein Mann, der riesige Luftballons verkauft, mit seinen Fingern anzeigt, dass er etwas essen möchte, dann packen einen die Momente an der Gurgel.

Pflichtprogramm: Besuch eines Wahrsagers. Der liest nicht aus der Hand, sondern aus einem Computerprogramm. Wann man geboren sei, will er wissen, also zu welcher Uhrzeit. Weil man sich beim besten Willen nicht daran erinnern kann, nennt man ihm eine ungefähre. So war es sicher meine Schuld, dass seine Einschätzungen so falsch waren wie der Safran, den man zuvor gekauft hatte.

Tag 5 „Es gibt zwei Sachen, auf die Inder nicht lange warten wollen: Kinderkriegen und Essen.“ Das sagt Chandra Kumar, Mitte 30, Chefkoch des „The Leela“ und, ginge es nach einem selbst, der ganzen Welt. Wie wird man in Indien zum Koch? „Ich wollte einen Job, für den man nicht viel lernen muss, und ich wollte nicht im Anzug herumlaufen müssen.“

Er nimmt uns mit auf den örtlichen Markt, und wie stets im Getümmel schleicht sich die eigene Unsicherheit ein: Gelten die faszinierten Blicke mancher Inder – es sind fast nur Männer in der Öffentlichkeit zu sehen – der exotischen Gruppe oder nur deren weiblichen Mitgliedern?

Fortsetzung auf Seite 76